

ÖKOROUTINE

DAMIT WIR TUN, WAS WIR FÜR RICHTIG HALTEN

Die Bürger in Europa wollen nachhaltiger leben: 95 Prozent sagen, dass ihnen Umweltschutz wichtig ist. Allein, es fällt uns enorm schwer das zu tun, was wir für richtig halten. Gemeingüter wie Flüsse, Ozeane, Fischgründe, Wälder, Wiesen, Luft oder Rohstoffe werden von den Menschen verbraucht und zerstört, ohne dass sich der Einzelne bewusst dafür entscheidet. Es gibt nur wenige, denen das Leben der zukünftigen Generationen gleichgültig ist. Zumeist möchten die Menschen einen Beitrag leisten, um Artensterben und Meeresspiegelanstieg zu verhindern. Gewiss, wir sind guten Willens. Doch wer möchte sich schon gern beschränken, wenn die Nachbarn, ja wenn die ganze Welt weitermacht wie bisher. Man will doch dazugehören. In Anbetracht dieses objektiven Nachteils scheint es rational, nicht auf das eigene Auto zu verzichten. Doch indem jeder für sich genommen ganz rational handelt, also mit dem Auto fährt, Unmengen Fleisch verzehrt und sich ins Flugzeug setzt, nimmt die Zerstörung der Lebensgrundlagen ihren Lauf. In ihrem individuell rationalen Bestreben schaffen die Menschen ein kollektiv irrationales und unerwünschtes Ergebnis. Diese Erkenntnis ist wahrlich nicht neu und wurde von Ökonomen, Psychologen und Soziologen schon zigmal beschrieben.

Vom Appell zur Routine

Ökoroutine wendet sich gegen unsere gesellschaftliche und politische Schizophrenie: Den Hund lieben, aber billiges Fleisch kaufen. Sich vor der globalen Erwärmung fürchten, aber mit dem Geländewagen zum Bäcker fahren. Sparlampen montieren, aber einen Wäschetrockner anschaffen. Ökotourismus gut finden, aber mit dem Flugzeug reisen. In der Politik ist es nicht besser. Nicht selten fordern dieselben Politiker gleichermaßen mehr Klimaschutz und den Ausbau von Flughäfen und Straßen.

Wenn wir uns selbst Ernst nehmen, kann das auf Dauer nicht so weiter gehen. Durch moralische Umweltappelle lässt sich die gelebte Schizophrenie wohl kaum überwinden. Besser ist es, wenn Öko zur Routine wird. Achtsame Verhaltensweisen können sich verselbstständigen, wenn wir die entsprechenden Gelegenheitsstrukturen schaffen.

Routinen prägen unseren Alltag und ganz unbewusst profitieren wir dabei von zahllosen Regeln und Standards, etwa für Druckerpapier, Steckdosen und Trinkwasser. Das Reinheitsgebot für deutsches Bier genießt bis heute weltweit Anerkennung. Ökoroutine greift diese Logik auf, schafft Gelegenheitsstrukturen und verselbstständigt den Wandel zur Nachhaltigkeit. Dreh- und Angelpunkt der Ökoroutine sind konkrete und einfache politische Werkzeuge. Es geht um Fahrpläne in Form von Limits und Standards etwa für das Gewicht und den Kohlendioxidaustritt von Fahrzeugen, für Tempo, Parkplätze, Straßenbau, Flughäfen, Pestizide, Düngemittel, Tierhaltung, Kohlestrom, Verpackungen, Garantiezeit, Haltbarkeit, Reparierbarkeit, Finanztransaktionen und vieles mehr. Ökoroutine macht konkrete, praxisnahe und meist verblüffend einfache Handlungsvorschläge; hier werden exemplarisch die Handlungsfelder Wärme, Strom und Ernährung behandelt. Viele Werkzeuge richten sich an die Anbieter von Produkten und Dienstleistungen, andere an die Konsumenten. Sie verankern den achtsamen Umgang mit Ressourcen institutionell. Sie machen Öko für alle möglich.

Ökodesignroutine

Ein gutes Beispiel dafür, wie sich achtsame Konsumententscheidungen durch günstige Rahmenbedingungen verselbstständigen können liefert die Ökodesignrichtlinie der Europäischen Union. Sie ist von unschätzbarem Wert für die Verbreitung von effizienten Technologien und entspricht der Logik der Ökoroutine.

Aus der Richtlinie gingen bisher diverse Verordnungen hervor. Mitunter wurden sie gar nicht wahrgenommen, etwa die Stand-by-Verordnung, die endlich beendet hat, was den Effizienzpolitikern schon lange auf den Nägeln brannte. Denn Fernseher, HiFi-Anlagen, Radiowecker und dergleichen hatten nicht selten Leerlaufverluste von 40 Watt und mehr. Jahrelang hat man an die Kunden appelliert, beim Kauf auf diese Form der versteckten Verschwendung zu achten. Doch im Geschäft kalkulierten nur wenige die Kosten über eine Nutzungsdauer von zehn Jahren. Wichtiger war beim Fernseher die Größe und Auflösung des Bildes. Nun müssen sich die Bürgerinnen und Bürger darum

nicht mehr kümmern. Egal für welches Gerät sie sich entscheiden, es zieht maximal ein halbes Watt. Das ist fast nichts.

In der gleichen Form geht der Gesetzgeber für dutzende Produkte vor und nimmt die Produzenten in die Pflicht, anstatt sich in wirkungslosen Beschwörungsformeln über strategischen Konsum zu ergehen. Kühl- und Gefrierschränke – meist die größten Verbraucher im Haushalt – mit den Effizienzklassen A, B und schlechter gibt es bereits seit Juli 2012 nicht mehr im Handel. Die vielgerühmte Faktor-4-Pumpe für die Zirkulation des Heizungswassers spart im Jahr locker 600 Kilowattstunden und wurde dennoch nur von ambitionierten Handwerkern empfohlen. Nun ist die Spitzentechnologie Standard und weder Handwerker noch Bauherren müssen sich darüber den Kopf zerbrechen. Inzwischen wird dabei sogar die Haltbarkeit bedacht, wie etwa beim Staubsauger. So können wir höchste Energie- und Ressourceneffizienz schrittweise zum Standard für alle machen und Öko zur Routine.

Ähnlich geht die Europäische Union auch bei den Energiestandards für den Neubauten vor (s. Bild 1). Und auch für den Gebäudebestand gibt es inzwischen Vorgaben zur Effizienz. So verlangt die Energieeinsparverordnung, dass Öl- und Gasheizkessel, die älter als 30 Jahre sind, ersetzt werden. Eigentümer sind nunmehr verpflichtet, bis Ende 2015 die oberste Geschossdecke, wie auch die Wände zu dämmen, wenn eine weitgehende Sanierung der Fassade geplant ist, die über einen reinen Anstrich hinausgeht und mehr als zehn Prozent der Fläche betrifft. Vermieter auf diese Standards hinzuweisen, verbunden mit persönlicher Ansprache und einer Beratung etwa zu Förderprogrammen, kostet Zeit und damit Geld. Für eine Stadt mit mehr als 150.000 Einwohnern ist womöglich ein Mitarbeiter erforderlich, um dieser Aufgabe nachzukommen. Es ist gut und gern vorstellbar, dass dieser für den Klimaschutz in kurzer Zeit effektiv mehr Einsparungen zu verbuchen hat als so mancher Klimaschutzbeauftragter.

Bio für Alle

Ökoroutine hat sich in den Bereichen Bauen und Wohnen also bereits weitgehend etabliert. Das gleiche Konzept lässt sich auch auf viele andere Bereiche

übertragen, etwa die Landwirtschaft. Von allein wird sich der Ökolandbau nämlich nicht durchsetzen. An der Ladentheke können die Bürgerinnen und Bürger tagtäglich über das Wohl und Wehe der naturverträglichen Landwirtschaft entscheiden. Doch nur 3,4 Prozent der konsumierten Lebensmittel sind in Deutschland Bio, in Dänemark sind es über sieben und in Österreich immerhin sechs Prozent.²⁾ Die Umstellung auf verantwortungsvolle Anbaumethoden steckt noch in den Anfängen.

Die Bundesregierung hat für den Anteil des Ökolandbaus an der Landwirtschaft eine Zielmarke von 20 Prozent bis zum Jahr 2020 formuliert. Erreicht wurden bislang erst gut acht Prozent.³⁾ Ginge der Wandel weiterhin so schleppend voran, werden die 20 Prozent erst im Jahr 2070 erreicht.⁴⁾ Das ist zu langwierig. Zu viele Faktoren bremsen den Transformationsprozess zur nachhaltigen Landwirtschaft aus: Gewinnstreben, Wettbewerb, fehlgeleitete Subventionen und die Gewöhnung der Konsumenten an zu billige Lebensmittel.

Die Agrarwende regeln

Die Naturbewusstseinsstudie der Bundesregierung hat ermittelt, dass sich eine überwältigende Mehrheit der Bundesbürger strengere Regeln und Gesetze für die Landwirtschaft wünscht.⁵⁾ Statt sich mit den einzelnen Bremsfaktoren aufzuhalten und nach jeweiligen Gegenmaßnahmen zu suchen, ist Ökoroutine als systemischer, durchgreifender Ansatz zielführender; damit wir tun, was wir für richtig halten.

Notwendig ist lediglich die weitere Begrenzung des Eintrags von Pestiziden und Düngemitteln. Das Regelwerk ist bereits

vorhanden. Schon heute schreibt die Europäische Union den Landwirten detailliert vor, welche Grenzwerte einzuhalten sind. Ein Fahrplan für die Agrarwende müsste nur noch vorgeben, in welchem Ausmaß und Zeitraum der Einsatz von Unkrautvernichtungsmitteln und Dünger zu reduzieren ist. Das kann eine großzügige Zeitspanne sein, etwa bis zum Jahr 2030.

Da der Ökolandbau kostspieliger ist, werden die Preise langfristig etwas steigen. Das geschieht jedoch nicht von Heute auf Morgen, sondern nur ganz allmählich, so dass die Bürgerinnen und Bürger den Preisanstieg für Kartoffeln und Gurken kaum wahrnehmen werden. Wirtschaftsfachleute nennen diesen Effekt „Preiselastizität“. In 25 Jahren gibt der Durchschnittsbürger dann vielleicht 14 Prozent statt wie bisher nur elf Prozent seines Einkommens für Nahrungsmittel aus. Weil sich damit der Warenkorb für die Bemessung von Arbeitslohn und Sozialhilfe verändert, sind dementsprechend die staatlichen Sozialleistungen anzuhäufen. Das sieht das Gesetz schon jetzt so vor. Im Ergebnis würde gutes Essen eine ähnliche hohe Wertschätzung erfahren wie bei den Franzosen oder in Italien. Das liegt immer noch weit unter den Verhältnissen im östlichen Teil der EU. Dort müssen die Bürger meist ein Fünftel ihrer Einkünfte für Essen einplanen.⁶⁾

Zugleich können an vielen Stellen Kosten eingespart werden. Biohändler werden ihre Produkte deutlich günstiger anbieten können als heute, denn eine flächendeckende ökologische Erzeugung ist kosteneffektiver als die bisherige Nischenproduktion. Die beträchtlichen Kosten für die Zertifizierung von Biowaren entfallen, während die Kontrollen bleiben. Besondere Förderprogramme

für die Umstellung eines konventionellen Hofes auf Biostandard erübrigen sich. Die schrittweise Umstellung stellt keine Benachteiligung dar, die durch Fördergelder ausgeglichen werden müsste, da sich schließlich auch die Konkurrenten an die höheren Standards zu halten haben. Auch die Distributionswege werden günstiger und effektiver. Eine Rückkehr zum ländlichen Idyll und zum Kleinbetrieb wird gleichwohl nicht die Folge sein, wenn der Agrarwendeplan umgesetzt wird. Klein ist nicht die Voraussetzung für Öko. Manch fortschrittliche Technik, die dem Biolandbau dient, kann sich nur ein größerer Betrieb leisten.

Ergebnis: Bio für Alle! Die Zweiklassengesellschaft am Mittagstisch ist zumindest in Hinblick auf Ökoessen Geschichte. Wettbewerb und Gewinnstreben wird und kann es weiterhin geben, nur die Wirkrichtung hat sich geändert. Auch Subventionen werden noch erforderlich sein, um beispielsweise die Weidewirtschaft in den Alpenregionen aufrecht zu erhalten.

Von der Agrarwende werden alle profitieren: die Konsumenten, die nächsten Generationen, die Krankenkassen, ja selbst die Landwirte und die gesamte Volkswirtschaft. Denn die Erzeugung von Bioprodukten erfordert einen etwas höheren Arbeitseinsatz. Rund 90.000 Arbeitsplätze könnten beispielsweise in Frankreich entstehen, stiege die Zahl der Biobauern dort auf neun Prozent. Zur Zeit werden nur vier Prozent der landwirtschaftlichen Fläche Frankreichs ökologisch bewirtschaftet.⁷⁾ Das Plus bei der Beschäftigung kompensiert etwaige Umsatzeinbrüche im Export von Getreide und Fleisch in Länder außerhalb der Europäischen Union. Dieser Effekt ist durchaus gewünscht, schließlich ist die Verschiffung von subventionierten Lebensmitteln auf andere Kontinente ökologisch schädlich und moralisch fragwürdig, wenn in ärmeren Ländern dadurch die lokalen Märkte zusammenbrechen.

Wie hoch das Arbeitsplatzpotenzial der Agrarwende tatsächlich sein wird, lässt sich nur schätzen. Doch eines ist schon jetzt Gewissheit: Es entstehen viele zusätzliche Jobs – der Traum aller Wirtschaftsförderer und Politiker. Lediglich die Hersteller von Dünger und Mitteln zur Schädlingsbekämpfung wären vermutlich weniger begeistert.

Ernährung ist ein Milliardenbusiness, angefangen beim Saatgut bis hin zum mikrowellentauglichen Fertigmenü. Das Konzept der Ökoroutine wird bei den Profiteuren der industrialisierten Landwirtschaft nicht besonders viel Zuspruch auslösen. Nicht weil mit „Bio für Alle“ kein Geld zu verdienen wäre. Ökoroutine steht

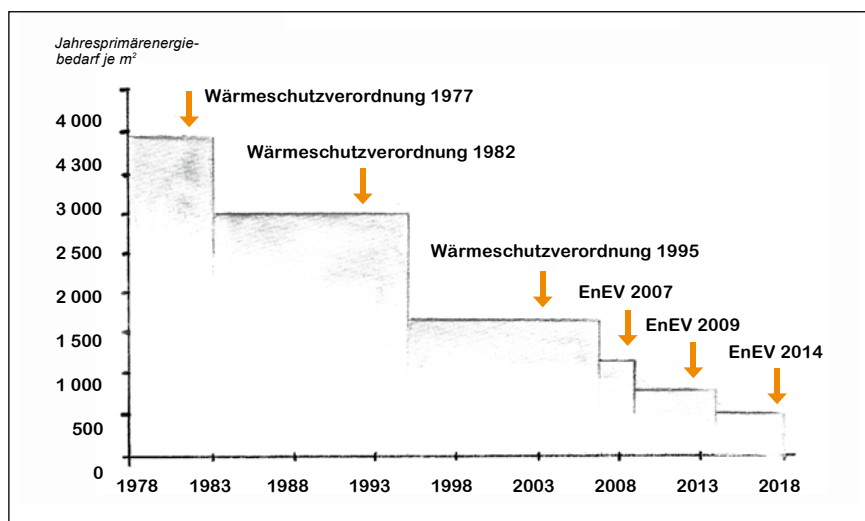


Bild 1: Einsparfahrplan für Gebäude: Die Anforderungen für Gebäudeeffizienz haben sich schrittweise verschärft. Maßgeblich ist derzeit die Energieeinsparverordnung von 2014. Neubausiedlungen müssen ab 2021 nahezu den Nullenergiehaus-Standard erfüllen.¹⁾ So wird Öko zur Routine und alle machen mit.

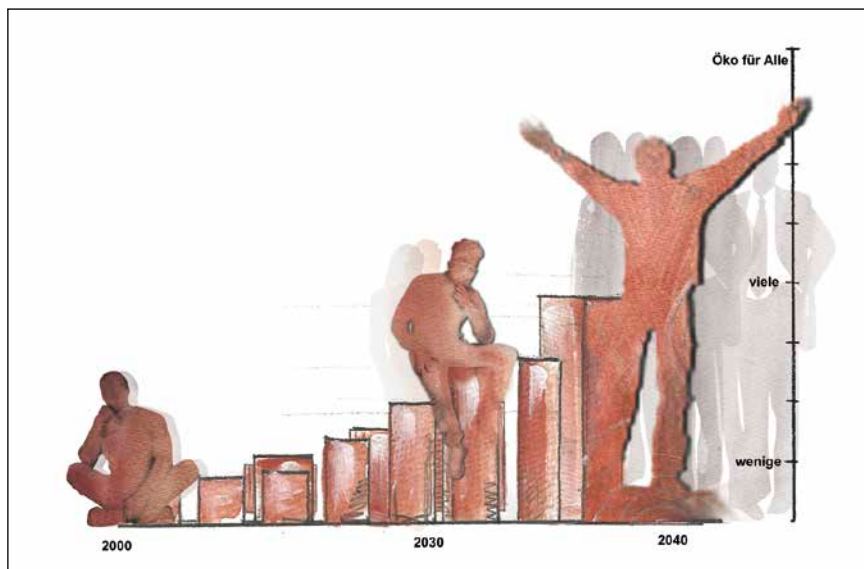


Bild 2: Indem wir Standards schrittweise anheben und die Expansion des Verbrauchs limitieren, verselbständigt Ökoroutine den sozial-ökologische Transformationsprozess. Ergebnis: Öko für Alle!

für einen allmählichen Systemwechsel. Die Geschäftsfelder werden sich wandeln. Und damit tun sich Konzerne naturgemäß schwer. Zu beobachten ist das an den behäbigen Reaktionsmustern der deutschen Energiekonzerne bei der Energiewende. Zuerst ignorierten sie die neue Entwicklung, dann traten sie als Bremser auf, um nicht vollends den Anschluss zu verlieren. Ähnlich wie im Energiebereich wird sich auch die Transformation der Landwirtschaft wohl nicht mit, sondern nur gegen die Großkonzerne realisieren lassen. Wie bei der Energiewende gilt es strukturelle Mechanismen zu etablieren, die den von der breiten Öffentlichkeit gewünschten Veränderungsprozess in Gang bringen. Der Agrarwendefahrplan der Ökoroutine ist gewissermaßen das Erneuerbare-Energien-Gesetz für die Landwirtschaft. So wie es gelungen ist, schrittweise das Ende der Atomkraft herbeizuführen, so kann Ökoroutine auch das Ende der martialischen Tierhaltung und exzessiven Verwendung von Düngemitteln und Chemie einleiten. Yes, we can!

Ökoroutine als politisches Konzept

Der Nachhaltigkeitsdiskurs ist nach wie vor geprägt durch den Glauben an die Macht des Konsumenten. In der Umweltbewegung wird über das „richtige“ Verhalten so viel geredet wie über das Wetter. Produzenten nehmen dieses Argument dankbar auf, verlagert es doch alle Verantwortung zum Konsumenten. Auch die Politik wiederholt permanent das Mantra vom umweltbewussten Verhalten und kann sich so vor unbequemen Entscheidungen drücken. Ökoroutine setzt hier einen Kontrapunkt. Das

Konzept löst sich von umweltmoralischen Appellen und sorgt mit Hilfe von Standards und Limits dafür, dass sich der Wandel zur Nachhaltigkeit in weiten Teilen verselbständigt. Unsere Technologien und Herstellungsverfahren werden so schrittweise naturverträglicher und effizienter und unsere Verhaltensweisen genügsamer.

Ökoroutine basiert auf einer Koevolution von Technik und Kultur. Beispielsweise sorgen Standards dafür, dass Autos immer klimafreundlicher werden; Ein Ende des Straßenneubaus wird bei gleichzeitigem Ausbau des Bahnverkehrs eine Verkehrswende herbeiführen. Die Emissionen im Flugverkehr werden durch effizientere Technologien sinken, wenn die Zahl der Starts- und Landungen nicht weiter zunimmt. Diese auf das gegenwärtige Niveau zu limitieren ist das Gebot der Stunde. Der Raumwärmedarf wird drastisch sinken, wenn wir die Neubautätigkeit zumindest in stagnierenden und schrumpfenden Regionen limitieren. Solche politischen Vorgaben lassen sich freilich nur ins Werk setzen, wenn die Wählerinnen und Wähler sie mittragen. Doch die zurückliegenden Erfahrungen zeigten, dass Ökoroutine uns in der alltäglichen Lebensführung entlastet.

Routinen prägen unseren Alltag und ganz unbewusst profitieren wir dabei von dutzenden Regeln und Standards, etwa auf dem Weg zur Arbeit: Der Wecker ist sicherheitstechnisch geprüft, die Kleidung darf bestimmte Schadstoffe nicht beinhalten, ebenso der Kaffee. Dessen Packung ist standardisiert, wie auch die Kennzeichnungen über die Zutaten und Nährstoffe auf dem Toastbrot. Das Auto wurde nach ISO-Norm hergestellt.

Die Produzenten haben dabei zahlreiche staatliche Vorgaben beachtet. Auf dem Arbeitsweg beachten wir zahlreiche Vorgaben der Straßenverkehrsordnung; das Auto hat ein amtliches Kennzeichen. Die Arbeit selbst ist reglementiert durch Tariflohn, gesetzliche Arbeitszeiten und Sicherheitsvorschriften. All das wird selten als Zwangssystem empfunden, es ist Routine. In der gleichen Form ermöglicht uns das Konzept der Ökoroutine, das zu tun, was wir für richtig halten, ohne im Alltag darüber nachzudenken.

Fußnoten

- 1) Der dena-Gebäudereport 2015. Statistiken und Analysen zur Energieeffizienz im Gebäudebestand. Berlin, S. 117
- 2) Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) (2011): Zahlen, Daten, Fakten. Die Bio-Branche 2011. Berlin
- 3) Im Jahr 2014 waren es 8,4 Prozent, BÖLW (2015): s.o.
- 4) Maria Krautzberger, UBA-Präsidentin, laut Welt Kompakt (8.4.2015), S. 5.
- 5) Bundesamt für Naturschutz (2016): Naturbewusstseinsstudie 2015. Bonn
- 6) Jahr 2011: D: 11,2%; F: 13,84%; HR: 20,46% (2007); I: 14,4%; LT: 24,75%; PL: 18,91%; Quelle: Statistisches Bundesamt
- 7) Canfin, Pascal (2006): L'économie verte expliquée à ceux qui n'y croient pas, par Pascal Canfin. Ed. Les petits matins, 2006, S. 107

ZUM AUTOR:

► Dr. Michael Kopatz

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie; Forschungsgruppe Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik

michael.kopatz@wupperinst.org



Das Buch erscheint Ende Juli, in der nächsten Ausgabe der SONNENENERGIE wird es im Rahmen der Buchvorstellung besprochen.

Wuppertal
Institut